



ES WAR EINMAL ...

4. Dezember 2016

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EINE ANGST. Eine sehr produktive Angst. Denn sie hüllte sich ständig in einen Traum. In einen Tagtraum, genauer gesagt. Ganze Filme liefen da ab.

Diese Serie von Träumen begann, als mir ein Lateinlehrer das Abi nicht gönnte. Die Sonne schien. Ich konnte den Staub in den Lichtbalken sehen, die sich schräg ins Zimmer schoben.

Wenn ich will, besucht mich der Traum heute noch. Ich sitze auf meinem Bett. Aber im Traum liege ich in in meinem Sarg. Viele Leute schlurften vorbei. Wollen nicht glauben, dass die Ulknudel nun auf Brüsseler Spitzen ruht. Bin ich alt genug, um den Platz hinter den Weiden schon zu räumen? Ach was! Ich bin nicht alt, ich bin nur schon ein Bisschen länger jung!

Ich versuche, den Sarg zu verlassen, den Traum zu verlassen. Doch ich spüre, dass der Traum mir noch etwas sagen will. "Schreiben ist sterben lernen." Diese Worte stammen von Ilse Aichinger. Und ich schreibe ja täglich. Ilse Aichinger ging vor wenigen Tagen. Wenn die jüdische Lyrikerin Recht hatte, starb sie auf angenehme Weise. Auch sie musste ständig schreiben. Ein andermal floss aus ihrer Feder: "Schreiben kann eine Form zu schweigen sein." Beschriebenes Papier als Tarnkappe! Sie hat den Eskapismus gepflegt. Sie legte sich nicht in einen Sarg, sie tauchte lieber ein in die Anonymität eines dunklen Kinos. Schon als Kind versuchte sie ständig zu verschwinden. Ich habe ihnen trotzdem gelauscht, ihren leisen Tönen.

Ich trete aus meinem Körper heraus, der in der Kiste liegen bleibt. Ich stürme durch die Busecker Wilhelmstraße, wo sie gewohnt hat, die erste Liebe. Auch sie ist schon gestorben. Nicht die Liebe, sondern die Frau, der sie galt.

Ich klingele bei Michael. Michael ist unterwegs, um meinen ersten Roman verlagstechnisch auf die Beine zu stellen. Ich falle in ein Brennesselbad, befreie mich, befinde mich auf dem Beuerner Kirchenplatz, dem die sechs Linden noch gehören. Dann in der Biedenkopfer Hainstraße, wo all die Kerle der ersten Stunde aus dem Redaktionsfenster winken. Richi ruft: "Fred, wo bleibst du denn? Du musst den Aufmacher noch schreiben!" Ich jogge durchs Weilburger Landtor, das plötzlich aussieht wie der große Eingang der Friedberger Burg. Hinter dieser Durchfahrt erhebt sich eine gigantische Kohte, aus der ich mich singen höre: "Es ist uns bestimmt, mit brennenden Füßen die Unrast zu büßen ... Bald sind wir alle allein."

Ich will verweilen. Durch mein Blickfeld zucken Schlagzeilen: "Das Internet macht einsam - Soziale Netzwerke als Stimmungskiller - Cyber-Attacken nehmen zu - Drohne schlägt neben Familie ein - BIG DATA, das Meer, in dem alle ersaufen."

Die Sonne rasiert Monikas Schornstein und geht unter. Ich schüttle die Mähne. Der Sarg hat sich aufgelöst. Ich bin wieder bei Trost.

Jetzt stürme ich tatsächlich durch die Wilhelmstraße. Bei Michael ist kein Licht. Auf dem Rückweg durch die Kaiserstraße treffe ich Martin, den besten Uhrmachermeister unseres Dorfs. Manche sagen sogar, er sei der beste Uhrmachermeister und Juwelier der Welt. Mit David, seinem Sohn, ergänzt er die Weihnachtsbeleuchtung mit künstlichen Eiszapfen. "Amy", der braun-weiß gescheckte Jack-Russell-Terrier umtobt meine Knie. Martin zieht mich in den Verkaufsraum, öffnet zwei Flaschen Bier, während Ehefrau Gudrun an der Kasse sitzt und abrechnet. Als wir auch

noch eine dicke rote Wurst und einen halben Laib Bauernbrot verdrückt haben, sagt Martin: "Die Wurst war zu fett." Ich brauche lange Sekunden, bis der Groschen fällt: Wir kippen zwei, drei Obstler. Dann legt er den Kopf auf die Seite und droht: "Wehe, wenn du ein Kostverächter bist!"

Martin verschwindet hinter der Kulisse aus Uhren, Ringen und Edelsteinen. Und dann erlebt unser Stehkonvent ein paradiesisches Finale. Martin öffnet eine Flasche, deren Bauch dem meinen Konkurrenz macht. Wir trinken "Botucal", einen Rum aus Venezuela. Wenn wir gerade nicht an dem Nektar nippen, halten wir unsere Nasen über das Glas.

Mein Gastgeber will nicht, dass ich schon gehe. Amy, die englische Rattenfängerin, erst recht nicht. Vor lauter Begeisterung zerfetzt sie einen Pappkarton nach dem anderen. Ich versuche wiederholt, mich dankend zu verabschieden. Aber der Abschied gelingt mir erst, als mein Fernsehfilm schon zur Hälfte gelaufen ist.

Achtundvierzig Stunden später. Busecker Samstag. Ich kann nicht widerstehen und kehre erneut beim Uhrmachermeister ein. Hier herrscht ein wenig Hektik, denn die Gäste umlagern die Bude vor der Tür und rufen lautstark nach Getränken. Gudrun kommt mit dem Spülen der Gläser und Tassen nicht mehr nach. Ich zwänge mich ebenfalls in die kleine Küche und trockne ab. Durch die offene Tür erzählt mir eine wunderschöne Amerikanerin ihr Leben. Zum Abschied küsst sie mir übers ganze Gesicht und ruft mir von weitem noch einmal zu: "Cool - Gut, der Mann!" Ich weiß nicht, wie mir geschieht.

Draußen vor der Tür läßt der große Ansturm endlich nach. An der Getränkebude stehen kaum noch Leute. Da sorgt Martin für eine weitere Überraschung, indem er mehrere Teller mit Wildschweingulasch durch den Laden jongliert. Den Schwarzkittel hat er selbst geschossen. Und wir schaffen es spielend, den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen